

„Reclaim Feminism“, Demo am 12.03.16 in Köln – Beitrag für das Care Revolution Netzwerk

In den mehr als 100 Jahren, die seit dem ersten Weltfrauentag vergangen sind, haben es Frauen mit Mut und Phantasie, mit Entschlossenheit und langem Atem, immer wieder geschafft, ihre zentralen Forderungen durchzusetzen.

Von einer tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter und der Beendigung jeglicher Form von Ausbeutung und Unterdrückung, wie es die Initiatorinnen des ersten Internationalen Frauentages im Sinn hatten, sind wir heute aber auch in Deutschland immer noch weit entfernt.

Dies zeigt sich unter anderem daran, dass nach wie vor Frauen die Hauptverantwortung für die Sorge-Arbeit, die Care-Arbeit tragen.

Dies gilt zum einen für die Haus- und Familienarbeit, für die deutlich mehr Arbeitsstunden aufgewandt werden als für Erwerbsarbeit. Dennoch erfährt sie wenig Beachtung, weil sie zumeist unbezahlt im „privaten“ Bereich erledigt wird. Und zwar hauptsächlich von Frauen, obwohl auch sie heute meist erwerbstätig sind.

Zum anderen gilt dies aber auch für den Teil der Care-Arbeit, der durch bezahlte Kräfte erledigt wird: Durch Alten- und KrankenpflegerInnen, ErzieherInnen, Reinigungskräfte u. s. w. Dies sind die typischen so genannten Frauenberufe, die oft mit hohen Anforderungen verbunden sind und gewöhnlich schlecht bezahlt werden.

Unabhängig davon, ob Care-Arbeit entlohnt wird oder nicht, handelt es sich um gesellschaftlich notwendige Arbeit. Sie ist Voraussetzung dafür, dass Produktion überhaupt stattfinden kann.

Gleichzeitig schmälert sie jedoch die Profite des Kapitals: Das Geld, das aufgewandt wird für die Wiederherstellung und Erneuerung der menschlichen Arbeitskraft, was Care-Arbeit kurz gesagt tut, steht für die Ausschüttung von Gewinnen nicht mehr zur Verfügung.

Heute gerät die Finanzierung und damit die Organisation der Sorgearbeit von allen Seiten unter Druck:

Der Staat zieht sich aus der Daseinsvorsorge zurück und funktioniert als Umverteilungsmaschine von unten nach oben. So ist stets zu wenig Geld da, wenn es um die Bezahlung von LehrerInnen, Reinigungskräften, ErzieherInnen geht.

Das „Hausfrauen-Modell“ ist überholt, da Frauen finanziell unabhängig sein wollen – aber auch, weil die durchschnittlichen Löhne heute so niedrig sind, dass ein einziges Einkommen zur Sicherung des Lebensunterhalts oft nicht mehr ausreicht. Die meisten Haushalte sind so auch nicht in der Lage, für Care-Arbeit zu bezahlen. So wird sie – zumeist von Frauen – unentgeltlich neben der Erwerbsarbeit erledigt. Oft ist die Bewältigung des Arbeitspensums kaum mehr zu schaffen.

So droht die Situation, dass Sorgearbeit nicht mehr sichergestellt ist, obwohl sie gesellschaftlich notwendig ist.

Die ersten, die diese krisenhafte Entwicklung zu spüren bekommen, sind offenkundig Frauen. Das letzte Glied der Kette sind Frauen zum Beispiel aus Osteuropa, die in Deutschland für einen Billiglohn als Pflegekräfte arbeiten und hier das Problem überlasteter Familien lösen. Dafür hinterlassen sie in ihrem Herkunftsland eine Versorgungslücke.

Die Gründung des Netzwerks Care Revolution ist eine Antwort auf diese Krise. Bundesweit haben sich inzwischen mehr als 80 Gruppen und Personen zusammengeschlossen, die in verschiedenen Feldern sozialer Reproduktion aktiv sind. Um gegen Lücken in der öffentlichen Daseinsvorsorge zu kämpfen, die zu Überforderung und Zeitmangel führen. Gemeinsam sollen neue Modelle von Sorge-Beziehungen entwickelt werden. Langfristiges Ziel ist eine Care-Ökonomie, die nicht Profitmaximierung, sondern die Bedürfnisse der Menschen ins Zentrum stellt, und die Sorgearbeiten und Care-Ressourcen nicht nach rassistischen, geschlechtlichen oder klassenbezogenen Strukturierungen verteilt.

Am 23./24. April 2016 findet in Berlin das nächste Care Revolution Netzwerktreffen statt. Informationen über dieses Treffen und über das Netzwerk selbst gibt es auf www.care-revolution.org.

Nur organisiert und gemeinsam mit möglichst vielen Betroffenen ist es möglich, grundlegende Verbesserungen unserer Lebensverhältnisse zu erkämpfen – heute genauso wie vor 100 Jahren.

Petra Stanius, 12. März 2016